

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Die Holländer in Indien

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Die Holländer in Indien.

Wir haben oben Seite 151 bis 155 über das erste Auftreten der Holländer in Indien, wie über ihre Kämpfe mit den Portugiesen berichtet und sahen sie 1640 sich Malakka bemächtigen. Ihre Macht und ihr durch den indischen Handel erworbener Reichthum waren damals in so mächtigem Aufschwunge begriffen, daß sie die kühnsten Pläne hegten. Ein solcher führte sie zur Belagerung und Eroberung von Malakka, dem stärksten Punkte, den damals die Portugiesen in Indien inne hatten, und der zugleich so vortheilhaft gelegen war, um einem thatkräftigen Volke, das solchen besaß, den Handel mit den Reichen von Sschohor, Siam und Pegu, und die Controlle über den Handel aller andern Völker mit China und Japan zu sichern. Indem sie sich zu Herren der Meerenge von Malakka machten, rechneten die Holländer darauf, allen Völkern, die der Handel in diese Theile der Welt führen würde, Gesetze vorzuschreiben.

In demselben Jahre gelang es auch den Holländern, die Portugiesen des ausschließlichen Handels mit Japan zu berauben. Dieß bewirkten sie dadurch, daß sie eifrig sich bemühten, sich in die Gunst des Herrschers dieses Landes einzuschmeicheln. Seinen Ministern stellten sie vor, sie seien ein demuthsvolles, friedfertiges, von der freundlichsten Gesinnung beseeltes Volk, dessen ganzes Trachten nur darauf gerichtet sei, sich einen Markt für seine Waaren zu verschaffen, und das kein anderes Interesse, wie keine andere Pflicht kenne, als die Zufriedenheit desjenigen Landes sich zu erwerben, das sie freundlich aufnehme. Unter diesem Heuchlergewande gewannen sie das Wohlwollen der japanesischen Behörden, die ihnen das Fort Firando überließen, sie auch sonst mit Auszeichnung behandelten. Vermittelt ähnlicher, von ihnen gebrauchter Mittel schmeichelten sie sich in die Gunst anderer indischer Fürsten ein, und erhielten von denselben die Erlaubniß, Factoreien gründen und Forts zum Schutze derselben erbauen zu dürfen. Nachdem sie so ihre Absichten erreicht hatten, erschienen sie nicht länger als Bittende; von da an schrieben sie Gesetze vor, und diejenigen Könige, denen sie sich Anfangs mit so heuchlerischer Demuth genähert, und um deren Gunst sie sich so kriechend beworben hatten, fanden bald zu ihrem eigenen Schaden, daß aus ehemaligen Freunden Gebieter geworden waren *).

*) Siehe Tavorion, Voyage des Indes.

Die Erfolge, die sie so erzielten, der große Reichthum, den ihnen derselbe verschaffte, wie die Gewinne, welche ihnen ihr Handel abwarf, verbunden mit dem Schrecken, den ihre vielen gut geleiteten Kriegszüge verbreiteten, beseitigten alle Hindernisse, welche sonst der Erneuerung ihres Freibriefes entgegengestanden wären, und sie erhielten daher denselben für eine weitere Periode von 21 Jahren, vom 1. Januar 1644 angefangen. So groß war in der That die Wichtigkeit, welche die Gesellschaft erlangt hatte, daß beim Abschlusse des allgemeinen Friedens ihre Interessen in demselben Maaße, wie diejenigen der holländischen Regierung, Berücksichtigung fanden, und daß der Hof von Spanien sich veranlaßt sah, alle Rechte, welche er anfänglich Betreffs des Alleinhandels nach Indien geltend zu machen gewillt war, fallen zu lassen. Als ein Zeichen der Dankbarkeit, welche sie gegen ihr Mutterland fühlte, griff die Compagnie den Plan auf, auf ihre Kosten dem Handelsruhm der Stadt Amsterdam ein Denkmal zu errichten. Es war dieß das Stadthaus, dessen Bau im Jahre 1648 begonnen und im Jahre 1658 vollendet wurde, und lange als eines der schönsten der Welt galt. Sie hätten solch ein großartiges Werk zu keiner geeigneteren Zeit unternehmen können; denn ihr Handel war gerade damals der blühendste; vom Cap der guten Hoffnung an bis an die fernsten Theile des indischen Meeres befand sich kein Potentat, der nicht gelernt hatte, ihre Macht zu fürchten, und nicht entweder die Wirkung ihres guten Willens oder ihrer Feindschaft erfahren hatte.

Kurz vor dieser Periode gelangen in Europa zwei gleichzeitige Umwälzungen, die heftige Kämpfe verursacht hatten. Die Portugiesen, unzufrieden mit der Herrschaft von Spanien, hatten dem Herzog von Braganza gehuldigt, und ihn unter dem Titel Joam IV. auf den Thron gesetzt. In verschiedenen Schlachten behaupteten sie muthig ihre Unabhängigkeit. Die portugiesischen Colonisten Indiens trugen kein Bedenken, das ruhmvolle Beispiel ihres Mutterlandes nachzuahmen, und ebenfalls ihren eingeborenen Fürsten anzuerkennen. Als natürliche Folge dieses Schrittes entging ihnen die Unterstützung der spanischen Macht, die ihnen sonst auf wirksamere Weise zu Theil geworden wäre; von den Behörden ihres Mutterlandes, die die Hände voll zu thun hatten, um sich ihrer letzten Gebieter zu erwehren, war natürlich keine Hilfe zu erwarten. Diesen Umstand benützten die Holländer, obgleich sie Allirte Joams waren, um ihre Macht auszubehnen, indem sie jedoch zu gleicher Zeit ihre Handlungen, welche aus den schlimmsten Leidenschaften: Geiz und

niedriger Ehrsucht, entsprangen, so gut es eben ging, zu verschleiern suchten.

Die zweite Umwälzung, die noch in Betracht kommt, war die englische. Der in England ausgebrochene Bürgerkrieg fesselte die ganze Aufmerksamkeit der Nation, und die Interessen der englisch-ostindischen Compagnie traten vor den wichtigen Dingen, die sich im Mutterlande ereigneten, in den Hintergrund. Auch diesen Umstand wußten die Holländer zu benützen; unter den leichtfertigen Vorwänden plünderten sie die englischen Factoreien und kaperten die englischen Schiffe.

Daß die Holländer sich um jene Zeit in den Besitz von Ceylon setzten, ist oben *) weisläufiger erzählt worden.

Nicht zufrieden mit dem glänzenden Resultate, welches der große Rath von Batavia solchergestalt erzielt hatte, machte er jetzt nachdrückliche Anstrengungen, um die Schwierigkeiten zu bewältigen, welche sich der Ausdehnung des holländischen Handels nach China entgegensetzten. Im Juli 1655 schickte derselbe einen Gesandten mit sehr reichen Geschenken an den Kaiser von China ab. Derselbe mußte jedoch acht oder neun Monate vergebens auf eine Audienz warten; als solche endlich stattfand, schöpfte er aus der Artigkeit, mit der er darin empfangen worden war, die besten Hoffnungen; allein kurz darauf mußte er die Wahrnehmung machen, daß er Feinde am Hofe habe, die Einfluß genug besäßen, alle seine Bemühungen zu vereiteln. Lange vorher schon hatten sich die Jesuiten im himmlischen Reiche niedergelassen; bei dem damals herrschenden Monarchen stunden sie in großem Ansehen und übten einen beträchtlichen Einfluß auf ihn aus. Unter ihnen zeichnete sich Adam Schaal, ein geborener Kölner, aus. Bereits fünf und dreißig Jahre lang hielt er sich in China auf und genoß der persönlichen Gunst des Kaisers, der ihn zu einem Mandarin ersten Ranges gemacht und ihn an die Spitze aller Philosophen und Mathematiker des Reiches gestellt hatte. Derselbe entwarf von den neuen Ankömmlingen ein wahres, wenn auch mit etwas starken Farben aufgetragenes Bild, indem er sie als die vollendetsten Heuchler darstellte; sie seien ein Volk, das in einem der unbedeutendsten Winkel von Europa wohne, und sich von nichts als dem Waarenvertrieb und Seeraub zu ernähren pflege; durch Verrath und Grausamkeit hätten sie sich auf Kosten der Eingeborenen Indiens und mehr noch auf Kosten der

*) Siehe die Rubrik "Ceylon".

Fürsten, die schwach genug gewesen seien, sich von ihnen täuschen zu lassen, aber jetzt zu ihrem größten Schaden, wenn auch zu spät, es einzufähen, ein ausgedehntes Reich erworben*). Als man den holländischen Gesandten auf Befehl des Kaisers über diese Behauptungen befragte, überzeugten sich die chinesischen Behörden von dem guten Grunde derselben, und die holländische Gesandtschaft mußte gegen Ende des Jahres 1657 heimkehren, ohne irgend etwas erreicht zu haben.

Ein ähnlicher Versuch, den die Holländer am Hofe von Japan machten, war erfolgreicher. In diesem Falle war es ihnen gelungen, in der Mission desjenigen, den sie mit dieser Mission betrauten, eine höchst glückliche Wahl zu treffen.

Zacharias Waghanaer war ein Mann von feinen Manieren, artigem Benehmen und großer Erfahrung. Als er im März 1659 an dem japanesischen Hofe ankam, gelang es ihm, die Gunst des Kaisers, und, was von gleicher Wichtigkeit war, diejenige seiner Minister zu gewinnen. Zudem er die Versicherung gab, daß seine Landsleute Allem aufbieten würden, um jeden finstern Plan zu verhindern, den die Spanier etwa von den Philippinen aus gegen Japan im Schilde führten, ebenso, daß dieselben chinesische Schiffe, die mit Japan verkehrten, von jeder ferneren Belästigung zu bewahren suchen würden, erhielt er für sein Land Alles, was er vernünftigerweise nur immer erwarten konnte.

Während diese Verhandlungen mit den entfernten Reichen von China und Japan im Gange waren, entstanden einige Verwicklungen auf Java, die die Sicherheit von Batavia gefährdeten. Die Insel Java befand sich unter der Herrschaft eines Souveräns, dem die Holländer zuweilen den Titel Kaiser, zu andern Zeiten aber den eines Königs von Tschapara gaben. Dessen Gouverneur von Bantam schüttelte das ihm auferlegte Joch ab, und erklärte sich für unabhängig. In dieser Auflehnung ward er von den Holländern unterstützt, die schließlich, wenn beide Theile erschöpft seien, den Löwentheil zu erringen hofften. Ihre Politik, die ihnen bis jetzt so ausgezeichnete Früchte getragen hatte, bestund darin, alle dergleichen Fehden zu nähren; sobald daher der Kaiser die holländische Niederlassung zu bedrücken anfing, war der König von Bantam stets bereit, die Waffen für sie zu ergreifen; hatten sie mit dem letzteren irgend einen Zwist, so ward die Vermittlung des Kaisers von ihnen nachgesucht. In

*) Siehe Harris's Voyages. Vol. I. pag. 933.

Folge von innern Unruhen, welche im Jahre 1659 auf Java ausgebrochen waren, befand sich des Kaisers ganze Macht mit deren Unterdrückung beschäftigt. Dieß suchte der König von Bantam zu seinen persönlichen Zwecken zu benützen; er nahm daher eine sehr zahlreiche Armee in seinen Sold, mit der er einen Angriff auf die Holländer beabsichtigte, die, seiner Meinung nach, da ihnen der Kaiser nicht zur Hülfe kommen konnte, eine leichte Beute für ihn sein mußten. In dieser Zuversicht belagerte er Batavia; allein die Siegeshoffnungen, welche er nährte, wurden vereitelt, und die Holländer schlugen, durch ihre letzten großen Erfolge und die Geschwader, welche jüngst zu ihnen gestoßen waren, zuversichtlich gemacht, ihre Feinde zurück. Nachdem seine Armee mehrere Niederlagen erlitten hatte, floh der König von Bantam auf sein eigenes Gebiet zurück.

Ihre eigene bedrängte Lage und der Vertheidigungskrieg, den sie führen mußten, setzten die Holländer nicht außer Stande, ihrem Allirten, dem Könige von Bengalen, dessen Thron durch die Ansprüche seines Bruders in Gefahr war, zu Hülfe zu kommen. Sie sandten ihm Mund- und Waffenvorräthe, sowie ein Hülfscorps zu, durch die ihm eine Befestigung seines Thrones möglich wurde. Zum Dank für so zeitgemäß geleistete Dienste gab er ihnen die Erlaubniß, am Hugly eine Factorei gründen und ein Fort erbauen zu dürfen. Diesen Punkt setzten sie in starken Vertheidigungsstand. Seit 1640 besaßen die Engländer ebenfalls eine Factorei daselbst.

Die Abweisung, welche ihre Politik am Hofe von China erfahren hatte, schmerzte den Gouverneur und den großen Rath von Batavia in dem Grade, daß sie lebhaft eine Vergeltung an den Jesuiten für deren Dazwischentreten zu üben wünschten. Zu diesem Zwecke rüsteten sie eine Flotte von dreißig Segeln zu einem Kriegszuge nach Macassar aus, um damit die Hauptstadt dieses Namens zu überfallen, in deren Hafen sie eine reiche portugiesische Flotte, woran die Jesuiten großen Antheil hatten, geankert wußten. Im Juni 1660 ward Macassar zu Land und zur See von ihnen angegriffen, und obgleich der König dieser Insel Alles zur Vertheidigung seiner Allirten aufbot, erlangten die Holländer doch einen vollständigen Sieg. Sie verbrannten bei dieser Gelegenheit drei feindliche Schiffe, bohrten zwei derselben in Grund und kaperten eines, dessen Ladung so werthvoll war, daß sie ihnen die Kosten der Gesandtschaft nach China (welche sie am meisten schmerzten), so wie diejenigen dieses Kriegszuges ersetzte. Der König von Macassar sandte jetzt zur nicht geringen

Ehre und Befriedigung der Sieger eine Gesandtschaft nach Batavia und unterwarf sich zum Voraus allen noch so strengen Bedingungen, welche der Gouverneur ihm aufzulegen für gut fände. Dieselben lauteten: Alle portugiesischen Colonisten seien aus seinem Gebiete zu entfernen und nie mehr in demselben zur Niederlassung aufzunehmen, eben so wenig andere Europäer, außer den Holländern. Festung und Hafen von Sampandam, mit Allem, was vier Meilen im Umkreise von denselben liege, seien der holländisch-indischen Compagnie einzuräumen; die Jesuiten seien zu vertreiben, ihre Collegien dem Boden gleich zu machen, ihre Kirchen zu schließen und Alles, was ihnen gehöre, als Eigenthum der Compagnie zu erklären. Dem Könige ward auferlegt, an den Generalgouverneur einen Gesandten mit geeigneten Geschenken abzuschicken, damit er von diesem die Ratification dieses Vertrags, wenn auch auf solche höchst ungünstige Bedingungen hin, erhalte. Dieß war der wichtigste und vortheilhafteste aller von ihnen im Orient erzielten Erfolge. Nichts desto weniger aber und ohne allen Zweifel war es eine nicht zu rechtfertigende Handlung offenen Raubs und Plünderung, die sie nach langer Ueberlegung, und indem sie den günstigsten Zeitpunkt zu deren Ausführung abwarteten, auf so verrätherische Weise in's Werk setzten. Zehn Jahre früher, wo sie noch Handel mit dieser Insel trieben und mit dem Beherrscher derselben auf freundlichem Fuße verkehrten, hatten sie eine Anzahl ihrer Landsleute vermocht, sich in verschiedenen Theilen der Insel niederzulassen. Als diese sich nun hinlänglich erstarkt fühlten, sammelten sich dieselben zu einem bedeutenden Heere, und überfielen, da sie auf Hülfe von Batavia zählten, die ihnen insgeheim von da aus zugesichert war, den König damit in seinem Palaste. Allein durch irgend einen Zufall langte dieselbe nicht zeitig genug an; in der Zwischenzeit musterte der König, obgleich plötzlich überfallen, seine Streitkräfte, und trat mit solchem Nachdrucke auf, daß die holländischen Anführer und ihre Allirten nahe daran waren, zu erliegen. Beide Armeen waren Angesichts von einander campirt und nur durch einen Fluß getrennt. Als nun die Holländer bemerkten, daß die eingeborenen Soldaten zu einer gewissen Zeit sich an den Fluß begaben, um daraus zu trinken, vergifteten sie das Wasser und brachten so eine große Zahl derselben um's Leben. Ihnen selbst gelang es, sich zu halten, bis Hülfe kam.

Die Selbstzufriedenheit, welcher sich die Holländer nach diesem Kriegszuge hingaben, ward bald darauf durch einen der größten Unfälle unter-

brochen, die sie überhaupt im Orient erlitten. Um jene Zeit war Formosa eine ihrer blühendsten und herrlichsten Niederlassungen. Diese Insel liegt ungefähr 90 (englische) Meilen von der chinesischen Küste entfernt, von der sie der Kanal von Fo-Kien trennt. Sie ist eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Orients, und bringt alle Arten von Körnern und andern Früchten hervor. Unter ihren Handelserzeugnissen befindet sich Mais, Zucker, Tabak, Früchte, Bauholz, Salz, Schwefel, Campfer, Baumwolle, Hanf, Seide n. s. w. Gegenwärtig gehört sie China und heißt gewöhnlich die Kornkammer der Südpromenzen dieses Reiches, dessen Bewohner sie erst im Jahre 1403 kennen lernten. Um das Jahr 1643 bauten die Holländer auf einer kleinen Insel, die die Hafensbucht der Hauptstadt Taiwan beherrscht, ein Fort daselbst, dem sie den Namen Zeeland gaben. Im Jahre 1653 entwarfen die Chinesen einen geschickt angelegten Plan, um diese Niederlassung zu zerstören, wurden aber durch einen Zufall an dessen Ausführung verhindert. Allein die glückliche Lage, in der sie sich befanden, ließ die Holländer die gewohnte Vorsicht bei Seite setzen; gänzlich mit ihren Privatspeculationen beschäftigt, vernachlässigten sie ihre Pflichten gegen die Gemeinschaft. Die Befestigung gerieth in Verfall, die Magazine wurden leer. Zu gleicher Zeit wurden die auf der Insel befindlichen, zwischen 20—30,000 betragenden Chinesen auf's Grausamste behandelt. Diese Chinesen waren in steter Verbindung mit ihren Landsleuten auf dem Festlande, die gerade um jene Zeit der tartarischen Invasion, welche das Reich bedrohte, Widerstand leisteten. Der holländische Gouverneur Werburgh schritt, um sich und die Garnison, wie er dachte, vor allen Angriffen sicher zu stellen, gegen alle diejenigen, welche unter den Waffen stunden oder verdächtig waren, an einer verbotenen Verbindung Theil zu nehmen, ein. Viele der ersteren wurden in Stücke zerschnitten, eine große Zahl der letzteren erlitten grausame Todesarten und Qualen der Tortur. Dadurch wurden alle Chinesen erbitterte Feinde der Holländer.

Um jene Zeit, als die Tartaren die Eroberung von China vollendeten, wohnte auf Fort Zeeland ein Schneider, dessen Namen Tschintschilong war, den aber die Europäer Ciquon hießen. Er war ein Mann von Fähigkeiten, großer Thatkraft und unbeugsamem Muth, zugleich ein warmer Vaterlandsfreund. Bei dem Hass, den er gegen fremde Bedrückung hegte, mußte es ihm unmöglich sein, bloßer Zuschauer bei den Gefahren zu bleiben, von denen sein Vaterland bedroht war. Er sammelte daher verwandte Seelen um sich, bemannte damit zwei oder drei Barken und nahm

damit an dem Kampfe thätigen Antheil. Sein kühner Versuch ward von glücklichem Erfolg begleitet; in kurzer Zeit war seine Macht so stark geworden, daß sie dem Tartarenkaiser Schrecken einflößte. Um einen so gefährlichen Gegner los zu werden, ließ sich der Kaiser in Unterhandlung mit ihm ein und machte ihm das Anerbieten, ihn zum Könige der zwei ausgedehnten Provinzen von Canton und Fo-Kien zu machen; auch lud er ihn nach Fo-Kien ein, um ihn dajelbst mit dieser neuen Würde zu bescheiden; allein, anstatt sein Wort zu halten, ließ er seinen Gast dajelbst ergreifen und vergiften. Dieser Mann hatte einen Sohn mit Namen Hoingse, der auf die Nachricht von seines Vaters Tode den Befehl über dessen Flotte ergriff. Derselbe suchte zuerst die Hilfe der Holländer nach, indem er ihnen für den Fall des Gelingens große Vortheile in Aussicht stellte; allein er erhielt eine abschlägige Antwort. Erhitzet über diese Absenkung, und da ihm der vernachlässigte Stand der holländischen Vertheidigungsmittel und der Hof, welchen die Chinesen gegen sie übten, wohlbekannt waren, beschloß er sich, seine Kräfte gegen Formosa zu wendern. In diesem Zweck sammelte er eine Flotte von 5000 Soldaten, wovon viele seine Jünglinge, aber auch ungefähr einhundert Kriegsflöße waren, welche mit mehr Kanonen waren, als die man sich holländischer Zeit nur irgend auf dem Meerung sehen konnte, erließ er im März 1661 nur der nur den Holländern benachbarten Stadt. Die Chinesen landeten dajelbst 4000 Mann; in kurzer Zeit waren alle Festwerke in die Gewalt Hoingse gefallen, und alle auf der Insel befindlichen Streitkräfte der Holländer auf Fort Zeeland zurückgedrängt. Ein neun Schiffe starkes Geschwader unter dem Befehl des Admirals Jacob Caven, das die Garnison verstärken sollte, verlor 400 Mann bei einem Landangriffe auf 6000 Chinesen. Ein Angriff zur See mißlang ebenfalls; die Holländer verloren dabei zwei ihrer besten Kriegsschiffe, wovon eines strandete, und dessen 380 starke Mannschaft durch die Chinesen umgebracht wurde; das andere, was einen Schuß in sein Pulvermagazin erhalten hatte, flog dadurch in die Luft. Unter diesen Umständen setzten die fünf übrigen Schiffe mit 200 Weibern und Kindern, die sich aus dem Fort auf dieselben gerettet hatten, nach Java. Der Gouverneur des Forts, Gejet, benahm sich bei dessen Vertheidigung als Soldat und Mann von Ehre; als man ihn durch Versprechungen und zuletzt durch Drohungen zur Uebergabe aufserbente, war seine Antwort die eines Spartaners. Nichts sei im Stande, so lautet seine Erklärung, ihn zum Verrath des in ihn gesetzten Vertrauens

oder zur Aufgabe seines Postens zu bewegen. Derselbe führte vielmehr, obgleich ihm die Mitwirkung der Flotte fehlte, eine solche hartnäckige Vertheidigung, daß Sautscha, der Oheim Coringas, der die chinesische Flotte befehligte, sich zur Aufhebung der Belagerung, ohne Wissen seines Messen, entschloß, wenigstens für den unter seinem Befehle stehenden Theil der chinesischen Seemacht. Coringa ließ ihn auf die Nachricht hiervon festnehmen, und setzte dann die Belagerung mit solcher Taktik und solchem Nachdruck fort, daß die holländische Besatzung sich zur Ergebung genöthigt sah, obgleich der von ihr erwartete Entsatz bereits in Sicht war.

Die Lage der Holländer ward durch den Verlust dieser Niederlassung sehr gefährdet. Statt daß sie den ganzen spanischen, portugiesischen und chinesischen Handel jener Meere, wie bisher, in ihrer Macht hatten, waren sie nicht einmal mehr, außer mit vielen Schwierigkeiten und großen Gefahren, ihre eigenen Schiffe dahin zu senden im Stande; — einen Vortheil erlangten sie jedoch aus diesem Unfalle, nämlich den, daß derselbe sie veranlaßte, mit dem Kaiser von China noch einmal in Verbindung zu treten. Derselbe sagte ihnen jetzt seine Mitwirkung zu, um die Macht Coringas im Zaume zu halten, daß derselbe seine Schiffe in den chinesischen Meeren nicht zum Raube ausjende, und den Handel Chinas und Japans nicht ferner belästige.

Um jene Zeit fand durch Vermittlung Carls des II. von England, der die Infantin Catharina von Portugal geheirathet hatte, ein Friedensschluß zwischen den Generalstaaten und Portugal zur Zufriedenheit beider Theile statt; denn obgleich die Holländer ihren Gegnern im Orient überlegen waren, so wurden doch ihre daselbst gemachten Gewinnste von den Verlusten, welche sie in andern Weltgegenden erlitten, aufgewogen. In West-Indien waren die Portugiesen Sieger; bereits hatten sie Brasilien den Holländern entrisen. Sie waren daran, noch größere Eroberungen an ihnen zu machen, und ihre Kreuzerschiffe waren bereits so zahlreich, daß der Handel, den die Holländer nach dem Mittelmeer und der Küste von Afrika trieben, in einer gefährlichen Lage sich befand.

Die holländisch-ostindische Compagnie kümmerte sich wenig um die Verpflichtungen, welche ihr dieser Tractat auferlegte. Sie handelte, als wäre sie souverän innerhalb des Freibriefes, den sie besaß. Im Jahre 1663 machte sie einen Angriff auf Cautan an der Küste von Malabar, und nahm es weg. Der nächste Angriff war gegen Cannanore gerichtet, und auch hiervon ward nach heftigem Widerstande Besitz ergriffen. Die

Holländer erneuerten die daselbst befindlichen Befestigungen und ließen sich daselbst nieder. Ihre nächste Belagerung war die von Cotschin, einer Stadt von größerer Bedeutung, zugleich einem Bischofssitze und dem Mittelpunkte eines wichtigen Handels. Nach einer längeren, erbittert geführten Vertheidigung fiel es ebenfalls in die Gewalt der Holländer. Der den Portugiesen tributpflichtige Nadscha von Porca war der nächste, welcher sich unterwarf; Cranganore wurde ebenfalls genommen. So hatte im Laufe eines einzigen Jahres Admiral Göns die Portugiesen aus allen ihren Besitzungen an der malabarischen Küste vertrieben und einen 150 Meilen ausgedehnten Küstenstrich mit allem dem Handel erobert, den derselbe trieb, und in dessen Besitze die Portugiesen seit ihrer ersten daselbst bewerkstelligten Landung ohne Unterbrechung gewesen waren. Jetzt schlossen die Holländer Allianzverträge mit dem Zamorin von Calicut, dem Könige von Cotschin und verschiedenen andern indischen Prinzen ab.

Als Aurengzeb auf den Thron gelangte, schickten die Holländer eine Gesandtschaft an ihn ab, die gnädig aufgenommen ward. Dieselbe Ehrfurcht bezeugten sie den Souveränen, deren Besitzungen an die Bay von Bengalen gränzten, und wurden von ihnen allen gleich gut aufgenommen.

Mißhelligkeiten brachen zwischen den Holländern und dem Kaiser von Siam aus, in deren Folge die erstern ihre Factoreien von den Küsten seines Landes zurückzogen. Beunruhigt wegen des Schadens, der ihm hiervon drohte, richtete der Kaiser an den großen Rath von Batavia eine sehr höfliche Anfrage um die Ursache dieser Maßregel und schickte hierauf einen Gesandten ab, um die Holländer wieder zur Niederlassung an den Küsten seines Landes einzuladen. Derselbe sollte sie zugleich seiner Geneigtheit und seines guten Willens versichern, womit er allen ihren jetzigen und künftigen Beschwerden abzuhelpen bereit sei. In dessen Folge wurden die Factoreien wieder nach Siam und Ligor verlegt. Dieser befriedigenden Schlichtung des bestandenen Zwistes folgte von Seiten der Holländer eine Gewaltthat, die jedoch von ihren eigenen Behörden, zu deren Lobe sei es erwähnt, eine entsprechende Bestrafung erhielt. Holländisches Schiffsvolk hatte 35 Siamesen, deren Weiber und Töchter zuvor von ihm genöthigt worden waren, mit kaltem Blute ermordet. Ehe jedoch vom Hofe von Siam eine Beschwerde hierüber eintreffen konnte, hatte der große Rath von Batavia die Uebelthäter ergreifen und richten lassen. Vier derselben wurden gerädert und fünf gehängt. Auch sei hier zum Lobe der Holländer erwähnt, daß dieselben auf jede mögliche Weise bemüht

waren, unter ihren asiatischen Allirten europäische Literatur und Civilisation zu verbreiten, dadurch, daß sie viele der indischen Fürsten und Häuptlinge veranlaßten, ihre Kinder nach Batavia zu senden, um daselbst, wie es in vielen Fällen geschah, auf Kosten der Compagnie erzogen zu werden. Damit verbanden sie aber den selbstsüchtigen Zweck, daß sie sich alle mögliche Mühe gaben, den ihrer Erziehung anvertrauten Kindern eine hohe Idee von der Macht, dem Uebergewicht und der Befähigung ihrer Nation zur Behauptung der Stellung, welche sie in diesen Gebieten errungen hatte, beizubringen.

Diese Politik hatten sie von den Portugiesen gelernt, welche dieselbe mit großem Nutzen befolgten.

Ihre Vertreibung aus Formosa hatten sie noch nicht zu vergessen vermocht; sie erschienen daher gemeinschaftlich mit den chinesischen Tartaren mit einer großen Flotte vor dieser Insel. Ihre Angriffe auf die Forts wurden zwar abgeschlagen; allein in einem Seetreffen, dem ihre Allirten unthätig zuschauten, rissen die großen europäischen Schiffe die Oschonken Coringas, trotz seiner sonst glänzenden Vertheidigung, und obgleich seine Leute mit einer Tapferkeit fochten, die man bis dahin noch nicht an Chinesen bemerkt hatte, in Stücke. Dieser erfahrene Seemann büßte in diesem Treffen nicht allein seine bisherigen Eroberungen, sondern auch sein Leben ein. Die Sieger bemächtigten sich Amoy's und rechneten noch überdieß mit Zuversicht darauf, daß sie wieder in den Besitz von Formosa kämen; allein darin scheiterten ihre Erwartungen, da es dem alten Sautscha gelang, die Ueberreste der Land- und Seestreitkräfte seines Neffen zu sammeln und damit ihre Pläne zu Nichte zu machen. Coringas Sohn, dessen chinesischer Name Tsching-King-Way war, setzte hierauf seinen Großoheim ab und ergriff selbst den Oberbefehl. Derselbe bewies sich dadurch als einen vollkommen würdigen Abkömmling seiner Ahnen, und benahm sich so geschickt dabei, daß sich der holländische Admiral zur Rückkehr nach Batavia genöthigt sah, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben.

Kurz nach diesem Siege starb Tsching-King-Way und ließ die Insel im Besitz seines minderjährigen Sohnes, Tsching-Ki-San. Diejenigen, welche zur Aufsicht über ihn gesetzt waren, vernachlässigten dieselbe; als er nun volljährig ward und sich seine sanfte, melancholische Gemüthsart immer mehr entwickelte, übergab er den Tartaren freiwillig sein Gebiet, hauptsächlich aus Furcht, daß ihm ein gleiches Schicksal drohe, wie es seinem Freunde und Allirten, dem Könige von Fo-Kien, den die Tartaren ermordet

hatten, widersfahren war. Als abgedankter Fürst begab er sich im Jahre 1683 nach Peking, und verlebte daselbst als Pensionär den Rest seiner Tage. Seitdem ist die Insel, oder wenigstens der Theil derselben, welcher den Holländern gehört hatte, wieder mit China vereinigt. Da dies der letzte Gebietstheil war, den die Chinesen noch inne gehabt hatten, so war damit die Eroberung des himmlischen Reiches durch die Tartaren vollständig.

Von dem Zeitpunkte an, wo Oliver Cromwell das Steuerruder Englands zu führen begann, trat in der Entwicklung der See- und Colonialmacht Hollands ein entscheidender Wendepunkt ein. Die Holländer wurden vollständig geschlagen und zur Herausgabe aller der Punkte des indischen Archipels genöthigt, welche sie vordem den Engländern abgenommen hatten.

Um die Bedeutung zu ermessen, welche die Siege Cromwells und der in deren Folge abgeschlossene Friede für England hatten, möge hier statt vieler nur nachstehender weniger Thatsachen Erwähnung geschehen:

Eine Flotte von zwölf holländischen Kriegsschiffen blockirte die Bucht von Surat, wohin der Haupthandel der Engländer ging. Der Küstenhandel zwischen den verschiedenen englischen Factorien war in Folge der Wachsamkeit und Thätigkeit der batavischen Kreuzer vollständig unterbrochen. Den englischen Meerbusen hatten sie rein „ausgefegt“. Drei der englisch-ostindischen Compagnie gehörende Schiffe waren von ihnen gekapert, eines in Grund gebohrt worden. Zur selben Zeit machten die Schiffe der Generalsstaaten förmlich auf die Portugiesen Jagd. Sie vertrieben dieselben von der Insel Ceylon und hielten daselbst Besatzungen, also in gefährlicher Nachbarschaft der britischen Factorie des Forts St. Georg. Eine holländische Flotte blockirte Goa und die kleine Insel Diu. Der indische Ocean, die arabische See und der persische Meerbusen waren voll von ihren Kreuzern. Auf dem ganzen indischen Festlande war nicht ein Posten, der nicht vor der Uebermacht der holländischen Schiffe die größte Gefahr lief.

Der nächstfolgende Krieg, den die Holländer führten, war der wichtigste und zugleich der nachdrücklichste aller der von ihnen seit ihrer ersten Niederlassung im Orient geführten. Das Königreich Macassar, in dem sie seit der Vernichtung der daselbst geankerten portugiesischen Flotte und nach Vertreibung der Portugiesen, wie oben erzählt, eine Colonie gegründet hatten, begreift den letzten Theil der von einem tapfern und zahlreichen Volke bewohnten Insel Celebes in sich, deren Monarchen, wie sie niemals

sich vor den Portugiesen gebeugt hatten, einen starken Widerwillen gegen das holländische Joch hegten. Der Erfolg ihrer ersten dahin gerichteten Handelsunternehmung war so bedeutend gewesen, daß der Rath von Batavia sich ein Handels-Monopol daselbst zu erwerben beschloß. Zu diesem Zwecke war es nöthig, sich der Portugiesen zu entledigen, die sich in denselben Handel mit ihnen theilten. Dieß war keine leichte Aufgabe; denn, so gehässig sich auch anderwärts die Portugiesen benommen haben mochten, so waren sie hier wegen ihrer ehrenhaften Handlungsweise, der hohen Achtung, in welcher die Jesuiten standen, und des großen Erfolgs ihrer Mission, der in ihnen die Hoffnung der Bekehrung der gesammten Bevölkerung aufkommen ließ, sehr beliebt.

Ehe sie jedoch die Feindseligkeiten begannen, wurden Unterhandlungen gepflogen, und es kam ein Vertrag zum Abschlusse, worin der König Gemüthung für alle von den Holländern behaupteten Kränkungen zusagte. Diese Verhandlungen scheinen übrigens von ihnen nur gepflogen worden zu sein, um Zeit für ihre Rüstungen zu gewinnen, und um die nicht ahnenden Inselbewohner durch einen Ueberfall zu überraschen. Ein Geschwader von dreizehn Kriegsschiffen war unter dem Commando des Admirals Spielman von Batavia abgefahren; dasselbe hatte 800 Soldaten an Bord, war von einer Anzahl Transportfahrzeugen begleitet, und hatte den Befehl, darauf zu sehen, daß der Vertrag buchstäblich vollzogen werde. Derselbe kam am 19. Dezember 1666 vor Macassar an. Der Tag nach seiner Ankunft sandte ihm der König 1056 Goldbarren, nebst 1430 Dollaren, zum Ersatz, wie es hieß, für die Kränkungen, welche die Holländer von seinen Unterthanen erduldet hätten. Allein eine friedliche Ausgleichung war keineswegs der Zweck dieser Rüstungen gewesen; es wurden daher neue Beschwerdepunkte vorgebracht, namentlich der, daß er zum Angriffe der Insel von Banton eine Flotte ausgesandt habe. Unmittelbar nachdem diese Beschwerdepunkte eingereicht waren, erklärte der Admiral den Krieg, ließ seine Mannschaft an zwei Punkten der Insel landen und alles zerstören und wegnehmen, was in ihren Bereich kam. Einen so schmählichen Bruch des Völkerrechts hatte der Herrscher dieses Landes allerdings nicht voraussehen können. Admiral Spielman wandte sich alsdann zur Zerstörung der Streitmacht, welche sich bei der Insel Banton befand, und kam daselbst am Neujahrstage 1667 an. Vermittelt der kleinen Schiffe seiner Flotte drang er in die daselbst befindliche Bucht und zwang die daselbst vor Anker liegende Flotte des Königs von Macassar zur Unter-

werfung. Im Laufe von 4 Monaten war so der ganze Kriegszug vorüber. Die Holländer behandelten ihre Gefangenen eben so grausam, wie sie den Krieg auf die treulosste Weise begonnen hatten.

Allein noch weitere schwere Kämpfe waren von Seiten der Holländer nöthig, um die Insel Macassar vollends zu unterwerfen. Erschöpft durch die erlittenen großen Verluste, mußten die Beherrscher dieses Landes sich schließlich jede noch so harte Bedingung gefallen lassen, und es kam der Vertrag vom 15. Juni 1669 zu Stande, wodurch die holländisch-indische Compagnie den Alleinhandel der Insel Celebes, und was noch weit wichtiger für sie war, die absolute Souveränität über die Molukken erhielt.

Dieser Tractat verlieh der holländisch-ostindischen Compagnie eine dauerhafte Basis. Derselbe machte allem offenen Widerstande, der ihr bisher von Seiten der Indier oder Portugiesen gedroht hatte, ein Ende; aller Widerstand, der sich ihr fortan von dieser Seite entgegenstellte, war eher als Aufruhr oder als Auflehnung, denn als ein Krieg, den unabhängige Staaten mit einander führten, anzusehen*).

Die Periode, für welche ihr dritter Freibrief lautete, war jetzt abgelaufen und die Compagnie daher genöthigt, einen neuen nachzusuchen. Die Republik Holland befand sich jetzt unter der Leitung eines Staatsmannes, der kein Freund von Handelsmonopolen war, und wenig Neigung besaß, seine Ueberzeugung von Recht oder Unrecht irgend Jemand zum Opfer zu bringen. Es war dieß der berühmte de Witt, der, kaum 28 Jahre alt, an die Spitze des Staates gestellt und Haupt der Friedenspartei wurde. Dieser Staatsmann bekannte sich zu der Lehre, daß Compagnien in der Kindheit des Handels und zur Gründung von Niederlassungen nöthig seien, wenn aber der Handel einmal erstarkt sei, so sei es den Interessen der Gesamtnation nachtheilig, Macht und Reichthum

*) Um zu zeigen, in welchem Grade die Europäer in Indien mit einander rivalisirten, genüge hier die Anführung des 6. Paragraphen dieses Vertrags: „Alle Portugiesen, ohne Ausnahme, die sich auf der Insel befinden, sollen gehalten sein, selbige, wie auch alle andern der Krone Macassar gehörige Landstriche zu verlassen, und weil wir annehmen müssen, daß die Engländer große Ruhestörer sind, und die mit ihnen abgeschlossenen Verträge nicht heilig halten, so machen sich sämtliche Regenten von Macassar anheischig, sie ebenfalls aus ihren Gebieten zu vertreiben, ohne jemals einer dieser beiden Nationen oder einzelnen ihnen angehörenden Individuen den Aufenthalt und Handel im ganzen Umfange des Reiches zu gestatten, oder sie nach Umfluß eines gewissen Termins ferner daselbst zu dulden“.

unverhältnißmäßig in den Händen einiger wenigen Begünstigten ansammeln zu lassen. Von der Rednerbühne herab sagte er: Er habe die Ueberzeugung erlangt und stehe nicht an, sie öffentlich auszusprechen, daß die Holländer, welche sich in den niederländischen Niederlassungen befänden, der Abschaum der Erde seien, ein entsittlichtes, beutegieriges, ausschweifendes Geschlecht; die Ursache hiervon liege in den strengen und sklavischen Bedingungen, welche die Compagnie auferlege, denen sich daher Niemand unterwerfe, der zu Hause leben oder auf seine eigenen Kosten auswandern könne. Trotz dieser mächtigen Opposition erhielt die Compagnie gegen Erlegung einer starken Geldsumme ihren vierten Freibrief für weitere 21 Jahre, welche vom Jahre 1666 an gerechnet werden sollten.

Die Gewinne, welche die Compagnie für die letzte Periode austheilte, überstiegen den vierfachen Betrag der Antheile.

Um die gleiche Zeit geriethen die Holländer in Zwistigkeiten mit dem Reiche von Tonquin, mit dem sie über vierzig Jahre einen sehr vortheilhaften Handel getrieben hatten. Es mag hier am Platze sein, einen kurzen Bericht über ihre Niederlassung in diesem Reiche zu geben. Kurz nachdem die Holländer den Eintritt in das Reich Japan erlangt hatten, erfuhren sie, daß regelmäßig des Jahres ein kleines Geschwader aus demselben nach Tonquin segle, und daß zwischen diesem Reich und China ebenfalls ein bedeutender Handel bestehe. Ein gewisser Karl Hartsink schlug hierauf vor, daß man ein Schiff von Japan aus, mit den gewöhnlichen Ausfuhrartikeln und einigen europäischen Waaren, nebst passenden Geschenken für den Kaiser dieses Landes, dahin abgehen lasse. Hartsink fand mit seiner Ladung gute Aufnahme daselbst. Dieselbe ward zu sehr hohen Preisen von ihm verkauft und er konnte bald darauf mit einer werthvollen Ladung nach Batavia absegeln. Van Dieman, der damalige holländische Gouverneur auf Java, belobte höchlich seinen Fleiß und seinen Eifer, und beschloß, eine Factorie daselbst zu gründen; klugerweise machte er Hartsink zum Vorstand derselben, der in kurzer Zeit in dem Grade die Gunst des Königs gewann, daß derselbe ihn zu seinen Berathungen zuzog, in die höchsten Ehrenstellen des Landes beförderte und schließlich als seinen Sohn annahm. So lange dessen Einfluß dauerte, waren die Geschäfte, welche die Compagnie im Reiche Tonquin betrieb, in blühendem Zustande. Später, gegen das Jahr 1664, brachen jedoch Zwistigkeiten aus, in deren Folge die Factorie zurückgezogen wurde. Vermuthlich ist der Grund hiervon, in der übertriebenen Habgier der Holländer zu suchen.

Von da an wurden die Franzosen und Engländer die leitenden europäischen Mächte im Orient; in der Geschichte der Machtausdehnung dieser Völker ist daher fortan die des Verfalls einer Nation zu suchen, die einst allmächtig auf jenen Gebieten war, und deren Arm heute noch sich daselbst fühlbar macht.

Rückblicke.

Wir haben in vorstehenden Abschnitten alle in Indien aufgetretenen, meist europäischen Nationen wie in einem Kaleidoskop vor unserem innern Auge vorüberziehen sehen; blicken wir jetzt, vor Schluß dieses Bandes, auf die Hauptmerkmale ihres Auftretens zurück.

Die Portugiesen, als erste der westeuropäischen Nationen, welche den Boden Hindustans betraten, waren zunächst von dem Streben befeelt, das Christenthum daselbst auszubreiten und ein großes christliches Reich zu gründen. Allein sie thaten für diesen Zweck sehr wenig; ihr religiöser Eifer erkaltete schnell, und in sehr kurzer Zeit machten sich die Haupttriebfedern ihrer Handlungsweise: Ehrgeiz und Habsucht, geltend. Anstatt sich gänzlich dem religiösen Zwecke, den sie oder wenigstens ihre Herrscher anfänglich meist im Auge gehabt hatten, zu widmen, dachten sie an nichts als an die Ausdehnung ihres Herrschgebietes und an ihre eigene Bereicherung. Viele der Hindus, die sich zum christlichen Glauben von ihnen hatten bekehren lassen, vergaßen, da sie weder durch heilsame Lehren, noch durch gute Beispiele erbaut wurden, bald, daß sie getauft waren und kehrten zu ihrem früheren Götzendienste zurück. Die Bekehrten, welche längs der Küste wohnten, und treu in dem von ihnen angenommenen Glauben aushielten, sahen sich grausam von den Mohamedanern verfolgt, welche an vielen Orten die Oberhand hatten und sehr reich waren; die portugiesischen Behörden aber blieben theilnahmlose Zuschauer an all den Gräueln, welche an denselben verübt wurden. Dadurch wurden Tausende abgehalten, den christlichen Glauben zu bekennen; es fanden überhaupt keine Uebertritte mehr statt. Die Portugiesen selbst führten mehr ein heidnisches als ein christliches Leben. In einem vollkommen glaubenswürdigen Bericht, der dem portugiesischen Könige Johann III. von einem hochstehenden Manne zu jener Zeit aus Indien eingesandt wurde, heißt